

Bildung braucht beste Begleitumstände: Ein Blick auf das Drumherum bundesdeutscher Schulen

Uff... naja, das Thema ist ein bisschen groß. Vor allem für jemanden, der weder großartiges Interesse an Statistiken hat noch ein Verwaltungstyp ist. *So* soll der Titel dieser Schrift also nicht verstanden werden. Es geht vielmehr darum, dass ich in einer nicht ganz uneklecklichen Anzahl von Jahren der Lehrtätigkeit mehr oder weniger gezwungen war, mir ein eigenes „Bildungsmodell“ zusammenzustellen, an dem ich meine Arbeit messen und anhand dessen ich selbige zu beurteilen in der Lage sein konnte.

Dieses innere Bild veränderte bzw. schärfte sich mit jeder neuen Anfrage, die von außen an mich herangetragen wurde, und das waren vor allem die noch immer nicht enden wollenden Schulreformen Niedersachsens. Und da dieses Bundesland eingebunden ist in einen Reformprozess, der in der gesamten Republik – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – im Gange ist, möchte ich hiermit aus dem lokalen Blickwinkel Denkanstöße liefern, die ich für unerlässlich halte. Weniges davon wird dem Leser neu sein, aber es ist durchaus möglich, dass die Zusammenstellung der Argumente neue Aspekte eröffnet.

Das Ganze erfolgt zunächst in Form von Thesen, weil jeder Versuch, Hintergründe zu erklären, augenblicklich zu sehr nach schulpolitischem Grabenkampf riechen würde, und genau das versuche ich zu vermeiden. Im weiteren Verlauf werde ich mich dann in fortlaufendem Text gesondert der persönlichen Apologetik einer Schulform zuwenden, die ich besonders schätze, die aber im Augenblick Gefahr läuft, unterzugehen.

Mich stört folgendes:

- Es ist offenkundig eine Aporie, wenn einerseits „jeder“ Abitur machen können soll und andererseits ständig die Existenzberechtigung von Gymnasien angezweifelt wird. Hier scheint eine Haltung zugrunde zu liegen, der die Bescheinigung der Studienfähigkeit wichtiger ist als die adäquate Vermittlung der dieser zugrunde liegenden Fertigkeiten.
- Die Gesellschaft denkt zu sehr in Kategorien von gut und schlecht, Leistung und Versagen.
- Dabei ist die Definition von „Leistung“ zu sehr auf Messbarkeit, letztlich auf die Wirtschaft hin geordnet. Die allgemeinbildende Schule sollte selbstverständlich Grundlagen schaffen, die z.B. ein zukünftiger Manager in seinem Berufsleben als hilfreich empfindet, aber sie darf kein Zuliefererbetrieb für die Wirtschaft sein.
- Bei aller Kritik der ausschließlichen Leistungsorientierung: Die Alternative der sogenannten Kuschelpädagogik und des Nichts-Leisten-Müssens funktioniert in der Mittelstufe nicht mehr: „Keine ‚Leistung‘“ ist zu wenig.
- Im Gerangel divergierender politischer Interessen ist Schulpolitik oft nur Spielball. Darunter leidet die gesamte Schulgemeinschaft: Lehrer, Schüler, Eltern, Familien und das „nichtlehrende Personal“. Zunehmender Verwaltungsaufwand und immer neue Reformen ermöglichen es nur mit immer größerem Aufwand, kompetenten Unterricht in ruhiger Atmosphäre zu schaffen.

- Im Zuge der Entwicklung eines Zeitgeistes, der den Wert einer Unterrichtseinheit am ‚Eventcharakter‘ misst, wird intrinsische Motivation zur Mangelware. Dem Gros der Schüler (beileibe nicht allen!) geht es damit kaum noch um die Auseinandersetzung mit existentiellen Fragestellungen, und darin werden sie vielfach (nicht immer!) von den Eltern unterstützt. Mit dem Konzept der ‚eigenverantwortlichen Schule‘, das faktisch einer Vermarktung der Bildung gleichkommt, wird der Wille der Eltern, die ja eigentlich gleichberechtigte Partner zum Wohle der Schüler sein sollten, zum mächtigen Leitbild, und damit ist die Schule nichts weiter als eine Ware, die man kaufen kann - mit anderen Worten: beliebig manipulierbar. Abhängig von Angebot und Nachfrage.

Ich wünsche mir folgendes:

- Erhaltung der Wahlfreiheit auch für diejenigen, die sich für das Gymnasium entscheiden.
- Gleichbehandlung der Gymnasien bei der Ausstattung, den Klassengrößen etc.
- Faire Darlegung des „Gesamtpaketes“, das eine Schule vermittelt: Das Abitur an einer Gesamtschule ist trotz einheitlicher Prüfungsanforderungen offensichtlich eben nicht dasselbe wie am Gymnasium (vgl. z.B. die Veröffentlichung des Philologenverbandes Niedersachsen „Gymnasium in Niedersachsen“ 2/2011, S. 8); dennoch müssen beide mit derselben Offenheit wählbar sein und den Absolventen entsprechende Möglichkeiten bieten. Die Gründe für die jeweilige Wahl sind vielschichtig, subjektiv und in jedem Fall zu akzeptieren.
- Nicht mehr „in solchen Kategorien denken“: Öffentlichkeitsarbeit mit dem Ziel, bewertendes Kategoriendenken (siehe oben) zu ersetzen durch die Frage nach der Angemessenheit für den Lernenden und dessen Talente. Das setzt allerdings voraus, dass auch die zukünftigen Arbeitgeber der Schulabgänger diesem Gedankengang folgen. Es ist schlechterdings kaum einzusehen, weshalb man heutzutage Abitur braucht, um für eine Banklehre infrage zu kommen, die früher ein klassischer Realschulwerdegang war.
- Begabungsgerechte Bildung: In jedem Menschen steckt Kreativität. Jeder Mensch trägt seinen subjektiven Bildungszugang in sich, und der wird sich Bahn brechen. Wir sollten versuchen, diese Ent-Wicklung zu fördern oder sie zumindest nicht zu behindern. Ich wäre eher dafür, stattdessen gespannt zuzusehen, wie die Talente sich entfalten - allerdings durchaus in disziplinierter Art: Erst Konsequenz und Klarheit in Ambiente und Umgang miteinander schaffen Raum für kreatives „Chaos“.

So, jetzt ist es raus. Die Eckpunkte meiner Vorstellungen sind dargelegt, und wenn Sie bis jetzt mitgelesen haben, werden Sie kaum weglafen, wenn ich nun zu einer sehr persönlichen Schilderung komme. Um es gleich vorweg zu sagen: Ich will niemandem „seine“ Schulform madig machen. Jede der heute eingesetzten Lehrarten und Beschulungsvarianten hat ihre Vorteile. Es geht mir nicht um ideologische Grabenkämpfe, sondern um die Erhaltung einer Schulform, die ich sehr liebe - und ich möchte Ihnen erklären, weshalb.

Das Gymnasium wird heute vielfach angegriffen, als „Relikt des wilhelminischen Schulsystems“, das nach einer zu früh erfolgenden „Selektierung“ (ich vermeide bewusst den Begriff „Selektion“) nicht mehr durchlässig genug sei. Nun, meiner Erfahrung nach ist die Anzahl der Schüler, die tatsächlich erst später den Drang zum Lernen erfahren und dann den Absprung in die gymnasiale Oberstufe oder das Kolleg NICHT schaffen (also die postulierte Undurchlässigkeit des Schulsystems belegen), zu gering, um eine ganze Schulform dafür abzuschaffen, da müssen intern entsprechende Chancen geschaffen werden!

Was mich am Gymnasium schon als Kind (man höre und staune) fasziniert hat, ist vielmehr das, was man mit klassisch-humanistischem Bildungsideal umschreiben könnte, mit Lateinschule oder Hochschulreife. Diese Begrifflichkeiten möchte ich allerdings umschiffen, denn sie sind zu sehr mit abstrakt-formalen Konnotationen belegt.

In meinem Elternhaus wurde nie viel Aufhebens von „kulturellen Veranstaltungen“ gemacht. Wir gingen hin und wieder ins Theater, ja, aber doch deshalb, weil wir Freude daran hatten, und weniger aus dem Grund, weil es „sich gehörte“ oder man gesehen werden wollte. Es ging niemals um Snobismus, niemals um die menschenverachtende Einteilung in „Klassen“ oder „Stände“ und schon gar nicht darum, irgendetwas davon zu zementieren, um andere auszuschließen. Ich fand es jedesmal spannend, zu sehen und zu hören, was auf der Bühne geschah (genauso wie ich es schlichtweg genoss, in der Pause die aufgebrelzten Damen in der Schlange vor den Toiletten zu beobachten und mir dabei Geschichten auszudenken). Von allein begriff ich: Das hier ist schützenswert.

Entscheidend ist hierbei für mich folgendes: Jeder Mensch nimmt die Anregungen, mit denen ihn seine Umwelt konfrontiert, also beispielsweise in der Form eines Theaterbesuches, auf seine je eigene Weise auf, die aber immer Sinn für ihn ergibt. Daraus kann zum einen gefolgert werden, dass nicht jeder seinen Faust oder Wilhelm Tell gleich spannend finden kann, zum anderen aber auch, dass es unterschiedliche Zugangswege geben muss.

Genau das fordere ich für das Schulsystem: Dass wir die Vielfalt bewahren, ohne sie als soziale Wertungen zu betrachten! Mich hätte es schlicht wahnsinnig gemacht, weitergehende Themen (sogenannte Transferaufgaben) nicht ausführlichst besprechen zu können, weil der Großteil der Klasse sich noch am Auseinanderklamüsern des 20-Zeilen-Monologs von Seite 5 festgebissen hat.

Derlei Erlebnisse kennen wir „alten“ Niedersachsen noch aus der Orientierungsstufe: Wer die Aufgaben erledigt hatte, half den anderen, was sicher sozial wünschenswert ist, aber in keinem Fall eine adäquate Dauerlösung darstellt. Schüler mit rascher Auffassungsgabe und eigenständigen Gedankengängen müssen gefordert werden, und nicht zurückgehalten mit einem Hinweis der Art, die Zusatzaufgaben zur Unterrichtsreihe seien mittlerweile alle abgefrühstückt und für das Entwickeln neuer Extrawürste sei keine Zeit. Und schon gar nicht mit dem Argument, der Schüler drücke sich zu kompliziert aus, und es bliebe keine Zeit, um ihm bzw. ihr regelrechte Lehrstrategien nahezubringen.

Allerdings: Die Zeit dafür ist in der augenblicklichen Situation (mit oft – zum Teil weit – über 30 Schülern pro Lerngruppe bei kaum entrümpelten Curricula in verkürztem Dauerlauf zum Abitur) tatsächlich nicht vorhanden, daraus kann man keiner Lehrkraft einen Strick drehen, und wie gesagt, Derartiges wäre auch kaum in irgendjemandes Sinne, am wenigsten in meinem. Es gibt hier meiner Ansicht nach mehrere Lösungsmöglichkeiten:

- a) Man verdoppelt die Anzahl der Lehrer bei gleichzeitiger Verkleinerung der Gruppengrößen.

(Anmerkung am Rande: Die Klassenstärke an Gesamtschulen ist, politisch gewollt, tatsächlich kleiner als an den so in Bausch und Bogen verdammten Gymnasien, die dadurch wirklich größere pädagogische Aufgaben schultern müssen. Ist das gerecht?)

Ein solches Vorgehen ist aus Kostengründen politisch nicht mehrheitsfähig.

- b) Man bietet den „Überfliegern“ (der Ausdruck ist zwar üblich, im Grunde aber nicht angebracht, weil er wertet – hier geht es um eine simple Beobachtung!) eine Schulform, in denen sie sich mit Ihresgleichen messen können... und müssen. Das ist wichtig, sonst besteht die Gefahr, dass sie entweder sich auf ihren Lorbeeren ausruhen oder zu frustrierten Einzelkämpfern werden.

Doch zurück zu den Erfahrungen, die mein Schüler- und späteres Lehrerleben ursprünglich geprägt haben. Genauso wie das Theater besuchte meine Familie Museen, die für mich Orte der Inspiration waren und aus denen ich selten ohne gedankliches Futter oder kreative Ideen herauskam. Und jetzt kommt der Klopfer: Das Ganze geschah vollständig ohne Theaterpädagogik, Bastelarbeiten und Spezial-Kinderprogramm.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich habe nichts gegen Erlebnispädagogik, im Gegenteil, ich praktiziere sie gewissermaßen in homöopathischen Dosen selbst. Schule und Leben widersprechen sich nicht! Aber es kommt mir häufig so vor, als würde derlei Unterricht um seiner selbst und daher im Übermaß gefordert, sodass er seines Sinnes vollständig entleert und zum einforderbaren Lehrererpressungs-Bildungsgut geworden ist. („Erpressung“ natürlich nicht im juristischen Sinn! Aber jeder, der mit Referendarsausbildung und Elternarbeit vertraut ist, weiß, dass es so etwas gibt wie emotionale Erpressungsversuche, derer man im Laufe der Ausbildung Herr werden muss, um unabhängig zu sein.)

Es ist keine Frage, dass es Schüler gibt, die niemals ein Theater oder ein Museum freiwillig betreten würden oder sich auch nur halbwegs gesittet benehmen würden, wenn es die Theater- und Museumspädagogen nicht gäbe. Aber es ist eine einseitige Sichtweise, nur diese Schüler in den Blick zu nehmen, denn es gibt eben auch diejenigen, denen das alles nur unnötige Ablenkung ist und die ein Buch auch ohne Illustrationen und Plastikfigürchen zum zugehörigen Film verstehen. (Dass sie die Spielfigürchen dann doch kaufen, weil sie Fans der Filme werden, sei hier dahingestellt.)

Das bringt mich zu einem weiteren wesentlichen Punkt. Die ständige Unterstellung, das Gymnasium würde Schüler überfordern, ist nicht als notwendig schulformimmanent begründbar. Selbstverständlich muss sich jeder Gymnasiallehrer hinterfragen (lassen), ob sein Stoff der Jahrgangsstufe und der Lerngruppe angemessen ist, aber das ist deren täglich Brot! Aber die Entwicklung hin zu der Ansicht, jeder Schüler könne und müsse das Abitur machen, und zwar abhängig davon, ob er sich am Gymnasium (oder der Oberstufe einer Gesamtschule) angemeldet hat, und deutlich weniger abhängig davon, ob seine Begabungen entsprechend liegen, sodass Überforderungen durch üblichen Lehrinhalt und übliches Lehrtempo unausweichlich scheinen, halte ich für äußerst gefährlich.

Wir müssen wieder akzeptieren lernen, dass Menschen unterschiedlich sind, dass aus dieser Tatsache aber nicht auf Unterschiedlichkeit im Wert eines Menschen (oder analog einer Ausbildungsart) geschlossen werden darf. Wenn wir für jeden den größtmöglichen Sinn schaffen, indem wir einen möglichst genau abgestimmten Bildungsgang ermöglichen, kann das nur allen zugute kommen – wenn wir aber Menschen in Schulformen pressen, die sie wie schlecht sitzende Jeans ständig zwicken (was wir augenblicklich, gesellschaftlich erwünscht, tun), wird nicht nur der Ruf des Gymnasiums als angeblich überfordernde, zu wenig fördernde Schulform geschädigt, sondern es gibt auch viel unnötiges Leid bei den Schülern, die glauben, versagt zu haben, wenn sie dann doch die Realschule besuchen.

Der Ausweg, den einige aus diesem Dilemma sehen, liegt im Anpassen der Anforderungen – oder deutlicher: im Verlust des Lernniveaus. Das aber wird denjenigen nicht gerecht, die damit kostbare Lebenszeit vergeuden, weil sie in den Jahren, in denen der Mensch am leichtesten lernt, unterfordert bleiben. Andere wiederum meinen, die Gesamtschule sei die Lösung; das mag auch sein, angesichts der Tatsache, dass dort viel mehr Lehrer pro Schüler eingestellt werden und die Rahmenbedingungen (Ausstattung mit Lehr- und Lernmitteln etc.) ganz anders gelagert sind.

Inzwischen aber belegt - zumindest für Hamburg - sogar eine Langzeitstudie der HU Berlin und des Max-Planck-Institutes für Bildungsforschung (vgl. z.B. die Veröffentlichung des Philologenverbandes Niedersachsen „Gymnasium in Niedersachsen“ 2/2011, S. 8), dass trotz gleicher EPAs (= einheitlicher Prüfungsanforderungen) IGS-Abiturienten bei entsprechenden Tests schlechter abschneiden als diejenigen eines „normalen“ Gymnasiums. Wie bereits erwähnt, liegt es mir fern, jemanden anzuklagen, und ich könnte auch nur auf sehr schmaler Basis angesichts der mir bekannten Gesamtschüler den Wahrheitsgehalt obiger Behauptung eruieren. Das ergäbe wenig Sinn, denn ich schätze die Gesamtschule. Nein, was mir an dieser Stelle wichtig erscheint, ist etwas ganz anderes.

Ich wünsche mir nämlich, dass auch die Gesamtschulbefürworter einmal Toleranz in „unsere“ Richtung hin zeigen. Nicht jeder, dessen Intelligenzquotient die berühmte 130 überschreitet, ist gleich intellektuell, sozial oder willensmäßig geeignet für ein Hochbegabtenprogramm. Der „Otto Normalverbraucher“ unter den zukünftigen Dichtern und Denkern wünscht sich doch nur eine wirklich begabungsgerechte Schule, die ihm entspricht. Meine wäre die Gesamtschule nicht gewesen, das zeigen mir Erfahrungen mit Gesamtschülern aus meinem Bekanntenkreis und meinen schulischen Kontakten. Das sage ich neutral, ohne Wertung außer derjenigen, dass es mir persönlich nicht entsprochen hätte. Ich lasse die anderen Schulformen respektvoll gelten und wünsche mir, dass die anderen das ebenso tun, damit wir einen *modus vivendi* finden und endlich aus dem Reformstress und den gegenseitigen Diffamierungen herausfinden zugunsten ruhigerer, nachhaltiger Umgestaltung und einer Wertschätzung dessen, was wir haben.

An dieser Stelle möchte ich ein weiteres Mal zurückkommen zu meinen Kindheitserlebnissen, denn vor allem gab es in meinem Zuhause eines: Bücher. Große, kleine, dicke, dünne, neue, alte, mittelalte und mittelalterliche. Manche rochen nach Staub, einige wenige hatten Stockflecken angesetzt; einige waren mit Schutzumschlägen versehen, andere mit Folie und die meisten mit einem festen Einband, abgesehen von den Taschenbüchern. Sie waren individuell, sie lockten mit unhörbarem Gesang. Es war die erste Liebe meines Lebens, so theatralisch es auch klingen mag, mich mit einem guten Buch unter dem Bett, im Schrank oder unter der Bettdecke zu verkriechen und zu lesen – und das lange vor der Schule, noch bevor irgendjemand wusste, dass ich überhaupt des Lesens mächtig war.

Ironischerweise hat das gerade aus dem Grund niemand bemerkt, weil es damals als pädagogische Maxime galt, dass Kinder nicht mit besonderen Programmen gefördert werden dürften (jedenfalls im Bundesland Bremen) – und das gab mir die Möglichkeit, mich vollständig frei in den Buchstaben zu bewegen, die mir Welten eröffneten und in denen ich eine Musik hörte, die mich lockte. Wenn mich heute Schüler ansprechen und sich beschweren, bestimmte Sachtexte seien „zu schwer“, versuche ich ihnen genau dieses Gefühl zu vermitteln: Lesen ist Öffnen von Wissensdepots ebenso wie Quelle des Selbstvorlesens und der Freude an der Phantasie, Bücher können Freunde sein.

In jedem Fall sind sie kostbar. Das gilt auch und umso mehr angesichts der Umbrüche, die das Internet uns bietet: Dessen Informationsfülle ist nahezu unermesslich und ein wahrer Schatz, von dem wir alle profitieren, und das ist gut so. Aber die Präsentationsform (immer kleinere Einheiten, man konsumiert Wissen nur noch in mehr oder weniger unverbindlichen Wissenshäppchen) führt dazu, dass man sich immer schneller von Link zu Link klickt und das, was man noch vor einer Minute gelesen hat, schon wieder vergisst. Das ist schade. Ich persönlich nutze das Internet (unter der Maxime, stets die kompetenteste Quelle zu suchen) gern für einen groben Überblick über unbekanntes Terrain oder für Details, die mir entfallen sind oder die ich noch nicht kannte. Für eine eingehendere Beschäftigung mit einem Thema aber lese ich immer noch am liebsten in meinem stillen Kämmerlein ein Buch. Gerne auch mit mehr als 100 Seiten – wer tut das heute noch...? ;-)

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an die ersten Worte, die meine zukünftige beste Freundin und ich in der siebten Klasse miteinander wechselten. Wir kamen mehr oder weniger zufällig beim Einsteigen in den Bus zu Beginn einer Klassenfahrt nebeneinander zu sitzen und sprachen einander an. Es war nur ein kurzer Dialog, aber er sagte alles: „Was machst du denn so in deiner Freizeit?“ „Ich lese und schreibe Geschichten.“ „Ich auch.“ Wir hatten sofort einen Zugang zueinander.

Selbstverständlich hat das Gymnasium keine alleinige Deutungshoheit über Bücher, und ein Schüler des Gymnasialzweiges an einer Gesamtschule kann natürlich genauso eine Leseratte sein wie ein Real- oder auch ein Hauptschüler! Es geht ja auch nicht darum, gegen andere Schulformen zu wettern, das war ja der Ausgangspunkt dieses Aufsatzes. Aber der Grad der Durchdringung grammatischer wie formaler Strukturen, die Art des Umgangs mit weiterführenden Fragen ist meines Erachtens in einer sogenannten homogenen Lerngruppe produktiver.

In einer solchen kommen nämlich deutlich seltener bis im Idealfall gar nicht Gedanken auf wie „Ich muss still sein, sonst kreischen wieder alle, ich labere unverständliches Zeug!“ oder „Ich traue mich nicht, etwas zu sagen, weil Schüler X das sowieso besser darstellen kann und er außerdem sowieso schon den Finger oben hat!“. Als Lehrer wie als Schüler fand ich es durchweg einer Sache angemessener, sie vollständig durchdenken zu dürfen und das Ergebnis mit anderen zu teilen. Und darin liegt offenbar ein pädagogisches Missverständnis.

Ich sprach oben von Sachangemessenheit und bin sicher, dass mancher Leser an dieser Stelle erobert aufspringen und fragen wird, wo denn der arrogante Gymnasiallehrer die Schülerangemessenheit versteckte. Nun, nirgendwo, die liegt offen zutage, denn ein Gymnasialschüler hat Interesse an der Sache! Und es ist schließlich weder menschenunfreundlich noch unsozial, wenn man kein Umarmungsfest veranstaltet, während man Hamlet diskutiert. Jedenfalls dann nicht, wenn der Unterricht insgesamt von einer Atmosphäre des gegenseitigen Respekts geprägt ist, und das ist für mich eine Selbstverständlichkeit.

Wie aus all dem Gesagten unschwer hervorgehen dürfte, geht es bei meiner Fürsprache für das Gymnasium nicht um Konservativität im Sinne von Stillstand, Anpassungen an das jeweilige Jahrzehnt sind – natürlich! - nicht ausgeschlossen, und über Lehrinhalte muss immer wieder neu diskutiert werden, weil ja in unserer schnellebigen Zeit häufig lebenswichtige Informationen neu hinzukommen. Aber die formalen Prinzipien sowie ein Grundstock dessen, was gelehrt werden soll (Ja! Ich bin *für* die Festlegung von Inhalten, genauso wie für die augenblicklich so leidenschaftlich befürworteten Kompetenzen!), müssen erhalten bleiben. Worin dieser Grundstock besteht, das sei debattierbar, aber eine gewisse Teilmenge des Überkommenen ist unbedingt zu bewahren, denn es ist überzeitlich gültig. Selbst da, wo man es durch gleichwertige Inhalte ersetzt, muss unbedingt das, was an Hilfreichem und unbedingt Gutem in ihnen steckt, vor dem Zugriff der Wirtschaftszulieferer und Rationalisierungsgeier (welche Ironie, dass das Wort *ratio*, also Vernunft, darin steckt!) geschützt werden.

Meiner Meinung nach liegt die Ursache für die augenblickliche Schuldebatte nicht im Schulsystem selbst. Es ist vielmehr einerseits der Mangel an echtem Interesse seitens der Politik, die leider eher den Eindruck opportunistischer Schnellschüsse erweckt und auf die die Gesellschaft nur mit sehr langem Atem Einfluss ausüben kann; andererseits – und daran kann man arbeiten! - sind die Vorstöße zur Abschaffung sowohl der Hauptschule wie des Gymnasiums klassischer Prägung durch Angst bedingt. Und zwar die (leider) berechtigte Angst der Eltern, ihre Kinder kämen ausbildungsmäßig zu kurz.

Dies wiederum ist aber kein automatisches Ergebnis der betroffenen Schulformen selbst, sondern der gesellschaftlichen Gewohnheit, den Sachverhalt (z.B. „Hauptschulabschluss erreicht“ oder „Abitur bestanden“) mit sozialen Wertungen zu verknüpfen. Das ist schade, denn dadurch geht ein Stück wünschenswerte Vielfalt verloren. So mancher unter den Hauptschülern ist beispielsweise weit besser als ich dazu geeignet, ein Dach zu decken, während ich mit ziemlicher Sicherheit besser Englisch spreche als die meisten von ihnen. Das ist eine normale Begabungsverteilung (ja, ich weiß, dass die Einteilung in „handwerklich talentiert“ und „sprachlich talentiert“ zu kurz greift, aber das ist ja nur ein Beispiel), und meiner Meinung nach sollten wir uns diesen Schatz an Fähigkeiten als Gesellschaft zunutze machen, statt ständig Zugeständnisse zu machen in (zu) heterogenen, (zu) großen Lerngruppen.

Ich wünsche mir, dass es auch in Zukunft für Schüler, die sich des Wertes humanistischer Bildung bewusst sind und deren Eros (jawohl!) dort liegt, eine Schule gibt, in der sie – hoffentlich nach der Umwandlung in G8 bald wieder – in Ruhe lernen können. Und zwar von Lehrern, die nicht nur pädagogisch, sondern auch fachlich ihren Ansprüchen gewachsen sind. Das macht nämlich diese Schüler und Lehrer glücklich und dient spätestens mit dem Eintritt in den Beruf der gesamten Gesellschaft. Auch denen, die auf unser Schulsystem schimpfen.

Γυμνάσιον - vivat, crescat, floreat!



A.S.
* * *